

Kellers "Fähnlein" : eine rhetorische Deutschstunde

Autor(en): **Faessler, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **70 (1990)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-164789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Peter Faessler

Kellers «Fähnlein» — eine rhetorische Deutschstunde

Höhepunkt in Gottfried Kellers «Fähnlein der sieben Aufrechten», seiner berühmtesten Novelle, ist das eidgenössische Freischiessen in Aarau, aus welchem Anlass Frymann, einer der Alten, durchs Los dazu verdonnert wird, eine Rede zu halten. Ansonsten versteht es der wohlhabende Zimmermeister, unter Freunden *«mündlich wohlgesetzt und richtig zu sprechen»*¹. Dies ändert sich jedoch, als er bei der Übergabe des gemeinsam gestifteten Fähnchens vor der Schützengemeinde *«öffentlich»* sprechen soll: *«Frymanns Freude auf das Fest war ihm nun dahingenommen, und seine Tage verdunkelten sich. Jeden Augenblick dachte er an die Rede, ohne dass sich der mindeste Gedanken gestalten wollte, weil er ihn weit in der Ferne herum suchte, anstatt das Nächste zu ergreifen und zu tun, als ob er nur bei seinen Freunden wäre»*². Was Wunder, dass sich bei solchem Mangel an Denkinhalt und Redeziel auch die taugliche Sprachgestalt nicht hinzugesellen will. Endlich bringt der wackere Handwerksmann *«mit saurer Mühe zwei Seiten zustande, obgleich er nur wenige Zeilen hatte abfassen wollen; denn er konnte den Schluss nicht finden, und die vertrackten Phrasen hingen sich aneinander wie harzige Kletten und wollten den Schreiber nicht aus ihrem zähen Wirrsal entlassen»*³.

Frymanns Nöte sind Auftakt zu einem humorvollen rhetorischen Verwirrspiel, welches in ein das *«öffentliche»* Sprechen betreffendes vaterländisches Lehrstück einmündet, demonstriert am ersten Freischiessen nach dem Sonderbundkrieg. Es sollte ein freundeidgenössisches Versöhnungsfest werden, an dem geziemend zu reden schicklich ist, und so will denn das «Fähnlein», unter den «Zürcher Novellen» die einzige mit Gegenwartsbezug, auch eine rhetorische Deutschstunde für die Miteidgenossen sein.

I.

Zur Rolle des *«öffentlichen»* Sprechens unter den — vom Liebesgeflüster bis zum rhetorischen Geniestreich reichenden — Redeformen in der Novelle meint Keller an seinen Verleger Berthold Auerbach gewandt, dem er *«das hölzerne Gerüstchen»* der werdenden Dichtung skizziert: *«Keiner von ihnen hat trotz aller politischen Tätigkeit je öffentlich gesprochen, keiner gedachte es je zu tun, und zwar aus Anspruchslosigkeit und wahrer Beschei-*

denheit, weil sie wissen, dass sie nicht sprechen können. Der Reiche wird nach langem Sträuben zwangsweise erkoren. Dann äusserste Verlegenheit, Gefahr allgemeiner Verhöhnung usw., bis der heiratslustige Sohn des Armen die Not bricht mit einer glänzenden Rede, welche dem Klub der Alten (etwa 7 Mann) Aufsehen und Ruhm einträgt»⁴.

Zum Hintergrund seines «*Opusculums*», das weniger eine «straffe» Erzählung als eine «*Sittenschilderung*» geworden sei, betont der Dichter seine Kompetenz in Dingen der Rhetorik: «*Doch ist, was darin an Reden enthalten ist, alles auf Erfahrung gegründet, und ich habe bestimmte Absichten dabei gehabt, wie bei den Verhandlungen über die Ehrengabe und den Unterweisungen der alten Käuze über die Rednerei.*»⁵ Zu Kellers Absichten ist gewiss Pädagogisches auf dem Felde der Rhetorik zu rechnen. Wie anderwärts in seinem Werke waltet auch im «Fähnlein» ein bewusst erzieherischer Wille, was gerade in den «Zürcher Novellen» der Rahmen bezeugt: «*Herr Jacques*» wird von seinem Paten belehrt, der dem Knaben die Sucht vertreiben möchte, ein «*Original*» zu werden. Doch will der Dichter es sich angelegen sein lassen, im «Fähnlein» das «*Didaktische im Poetischen aufzulösen, wie Zucker oder Salz im Wasser*»⁶.

Kann nun von der Dichtung her eine Brücke zur Geschichte der Rhetorik und ihrer Theorie und Praxis geschlagen werden? Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass neben der philosophischen Sicht eines *Plato* die Rhetorik seit ihren Anfängen auch unter praktischen Gesichtspunkten betrachtet wird. Zumal *Cicero* («*De oratore*») sieht sie von ihrer Brauchbarkeit für die rednerische Praxis her. In dessen Gefolgschaft nennt später *Quintilians* «*Institutio oratoria*», ein Schlüsselwerk der rhetorischen Überlieferung, jene fünf Voraussetzungen, die der Ausbildung zum Redner zugrunde lägen: zum einen dessen natürliche Anlage («*natura*»), zum anderen die Kunstvorschriften, d. h. die Regeln des rhetorischen Kanons («*ars*»), dann Fleiss («*studium*»), Übung («*exercitatio*») und schliesslich die Nachahmung anerkannter, mustergültiger Vorbilder («*imitatio*»).

Von hier lässt sich zwanglos die Linie zum «Fähnlein» weiterziehen, vernimmt man doch etwa zum Gezänk der sieben Greise, wer in Aarau sprechen soll, jeder weiche jeweils «*von der Gelegenheit zurück, öffentlich zu reden, und jeder berief sich auf sein Ungeschick*»: «*Denn sie hielten noch das Reden für eine ehrwürdige Kunst, die ebensoviel Talent als Studium verlange, und sie hegten noch eine rückhaltlose und ehrliche Achtung vor guten Rednern, die sie zu rühren wussten*»⁷. Begrifflich gesehen wäre einerseits Kellers «*ehrwürdige Kunst*» das rhetorische Regelwerk, «*ars*» genannt, während andererseits das von den sieben Alten als Bedingung des «*guten*» Sprechers geforderte «*Talent*» die «*natura*» umschriebe. «*Imitatio*», «*studium*» und «*exercitatio*» hingegen mit dem — den Sieben freilich mangelnden — rednerischen Geschick zusammen; ferner damit, dass bezüglich des

«öffentlichen» Sprechens jeder es «noch nie in seinem Leben getan und weder tue noch tun werde». Denn sie glauben unentwegt, dass ihnen neben der Kenntnis des Regelwerkes («ars») auch Anlage («natura») und Übung («exercitatio») fehlen. «Ich bin ein schlichter Zimmermann», ängstigt sich Frymann vor einer Rede, während Hediger einwirft: «Wie soll erst ich ein armer Schneider es tun?»⁸.

Zwar sind die sieben «Vaterlandsfreunde» und «Erzpolitiker» alle keine Redner, dafür aber Zuhörer. Denn sie unterscheiden «gute Redner» stets «scharf von sich selbst und legen sich dabei das Verdienst des aufmerksamen Zuhörens»⁹ sowie der «gewissenhaften Erwägung, Zustimmung und Verwerfung bei, welches ihnen eine hinlänglich rühmliche Aufgabe schien»¹⁰. In solcher Zustimmung und Verwerfung durch den Zuhörer offenbart sich die genuine Absicht «öffentlichen» Sprechens: Der Redner will aus der Parteilichkeit seines Standpunktes heraus auf sein Publikum einwirken und es zum Handeln veranlassen.

II.

Zwar vermittelt Keller durch den Mund der «Aufrechten» Gedankengut der rhetorischen Lehre, doch markiert er darin auch eine Wende. Denn mit Blick auf Karl Hediger wird eine neue Rhetorik entworfen, verkörpert durch einen Orator, der damals in der Diskussion als «Volksredner» Profil gewinnt. Seit dem späten 18. Jahrhundert ist nämlich eine redepädagogische Richtung um die Heranbildung eines Orators bemüht, der zur Artikulation gesellschaftlicher Dinge fähig ist. Ein frühes Zeugnis dafür bildet die Abhandlung «Gedanken über die beste Art des Vortrags der Rhetorik und der Bildung populärer Volksredner auf Schulen» (1783) von *Andreas Jakob Hecker*, Direktor der Realschule in Berlin. Ein späterer Vorstoss könnte Keller sehr wohl als bis anhin unentdeckte Quelle zum «Fähnlein» gedient und dessen rhetorische Absichten inspiriert haben! Just in Zürich erschien im Jahre 1845 aus der Feder eines *Anonymus* '«Der schweizerische Volksredner. Enthaltend: Anleitung zur Abfassung und zum Vortrage öffentlicher Reden, nebst einer reichhaltigen Sammlung von Reden, Voten und Toasten in neuhochdeutscher Sprache und in schweizerischen Mundarten, anwendbar in amtlicher Stellung, im bürgerlichen Leben und in geselligen Vereinen.» Der Verfasser des Buches beklagt darin, dass die Schule für die Ausbildung im «freien, lebendigen Vortrage keineswegs die nöthige Rücksicht genommen»¹¹ habe. Die «wichtigste» Anlage des Menschen, die «zur freien lebendigen Rede, blieb so unentwickelt und ungeübt»¹².

Wer aber soll zum «Volksredner» erzogen werden? Es sind vorab Jünglinge, «die ohne gelehrte Bildung bleiben, indem sie bloss auf die Primar- und Sekundarschulen beschränkt sind»¹³, also Karl Hediger verwandte junge

Männer. Wie jeder seiner drei Brüder kennt er *«etwas Sprachen, machte seinen guten Aufsatz, rechnete vortrefflich und besass in übrigen Kenntnissen hinreichende Anfangsgründe, um bei einigem Streben nie mehr in völlige Unwissenheit zurückzusinken»*¹⁴. (Der Novellenheld, als Schreiber *«angehender Beamter auf einer Regierungskanzlei»*¹⁵, erinnert an Keller selbst, der 1847 zeitweise auf der Zürcher Staatskanzlei unter Alfred Escher volantierte.)

Schülerkreis des Lehrbuches ist mithin der dem Schneidermeistersohn Karl vergleichbare *«Volksredner»*, welcher den *«mittlern oder untern Volksklassen angehört, seinen Unterricht in der Volksschule erhalten und vermöge seiner hervorragenden Sprachanlage sich selbst zum volksthümlichen Sprecher erhoben hat, als solcher von seinen Standesgenossen besonders anerkannt ist, und durch sein Wort nicht nur auf untere Volksklassen wirkt, sondern durch seinen klaren, wahren und verständigen Vortrag auch vor Gebildeten sich Aufmerksamkeit und Beachtung zu verschaffen im Stande ist.»*¹⁶ Im Gegensatz zum akademisch geschulten Redner zumal der Oberschicht stützt sich der *«Volksredner»* einfacher Herkunft auf Sprachtalent (*«natura»*) und *«natürliche Erziehung»* ab. Er ist *«mit dem Volke aufgewachsen, die natürliche Erziehung hat ihn auf alles Volksthümliche hingeleitet, ihm alles Volksthümliche angeeignet, und das natürliche Sprachtalent, das er in höherem Masse als andere seiner Standesgenossen besitzt»*¹⁷, befähigt ihn zum volksthümlichen Orator. Der *«Volksredner»* kann leichtlich der *«wissenschaftlichen Bildung»* entraten, zu welcher damals die vom Anonymus mit ironischem Untertone lateinisch referierten Kenntnisse des rhetorischen Kanons (*«ars»*) zu rechnen sind, weil der neue Orator ja das alles entscheidende Talent (*«natura»*) zum Reden besitzt.

Es will scheinen, dass der *«Volksredner»* des Anonymus' im gesellschaftlichen und geistigen Habitus eines Karl Hedigers seinen literarischen Zwillings gefunden hat. Auch im *«Fähnlein»* verliert die Kenntnis der Kunstvorschriften der *«ars»* ihre Geltung. Bei der Begründung, wieso keiner der Sieben *«öffentlich»* sprechen will, lässt ein *«noch»* aufhorchen. Denn die Alten *«hielten noch das Reden für eine ehrwürdige Kunst, die ebensoviel Talent als Studium verlange»*¹⁸. Das Wörtchen deutet wohl an, die Meinung der *«Aufrechten»* sei um 1861, dem Erscheinungsdatum der Novelle, von der Zeit überholt. Und so vermag dann Karl als *«Volksredner»* der neuen Rhetorik am Feste jene Rede zu schwingen, die den durchschlagenden Erfolg zeitigt. Keller rückt zudem von einem anderen Inhalt des rhetorischen Regelwerkes (*«ars»*) ab: der Lehre von den drei Stilen. Ciceros und Quintilians Adepten unterschieden bis in die Aufklärung drei Arten des Stils: den niederen *«stilus tenuis»*, den mittleren *«stilus medius»* (oder *«mediocris»*) und den hohen *«stilus grandis»*. Freilich hat schon der seit 1518 als Leutpriester am Zürcher Grossmünster wirkende Zwingli gleich Luther in seinen Predigten

einen einfachen und persönlichen Stil bevorzugt. Vollends durch die gegenbarocke Schwulstkritik war die Dreiteilung zugunsten eines nüchternen Stilideals ins Wanken geraten, und zwar «*einer verständlichen, klaren, zwar lebhaften, aber nur mässig geschmückten Ausdrucksweise, die alle Extreme meidet und mit dem ‹stilus medius› oder ‹mediocris› so ziemlich zusammenfällt*»¹⁹.

Ein Ratschlag Frymanns an Karl liquidiert jetzt die Stil-Lehre: «*Wenn du sprichst, so sprich weder wie ein witziger Hausknecht noch wie ein tragischer Schauspieler, sondern halte dein gutes, natürliches Wesen rein und sprich immer aus diesem heraus*»²⁰. Dies ist eine Absage sowohl an den erhabenen Stil («*stilus grandis*») «*tragischer Schauspieler*» wie an den «*niederen*» («*stilus tenuis*») Stil «*witziger Hausknechte*». Denn gerade der mittlere — dem Ethos verpflichtete — Stil vermag angemessener als der erhabene und witzige, dem Individuellen Ausdruck zu verleihen. Kellers Absage an die Stillehre lässt sich fugenlos in die Redepädagogik im Zeichen des «*Volksredners*» einpassen. *Andreas Jakob Hecker* und *Carl Gustav Jochmann* in seiner Schrift «*Über die Sprache*» (1828) haben den Stil des «*Volksredners*» als «*eine Synthese zwischen den Sprachen der obersten und der niedersten Gesellschaftsschichten*»²¹ beschrieben.

III.

Seit *Cicero* wird dargetan, für den Redner sei eine breite Allgemeinbildung unabdingbar, weil die gute Rede aus der «*Erkenntnis der Sachen*»²² erblühen müsse. Das Idealbild eines vollkommenen Redners («*perfectus orator*») geht ferner davon aus, die Vereinigung von Allgemeinwissen mit Rhetorik befähige den Redner zu tugendhaftem Handeln. So rät Frymann Karl ein Doppeltes: «*Gleichmässig bilde Deine Kenntnisse aus und bereichere deine Grundlagen, dass Du nicht in leere Worte verfallst!*»²³ und «*Bilde deinen Geist und überwache deine Gemütsart*»²⁴.

Von der «*natura*» des Redners fordert *Cicero* eine «*bewegliche Zunge, eine klangvolle Stimme, eine starke Brust*» sowie «*Leibeskräfte*». All dem entspricht Karl! Auf das Ansinnen, Frymann möge sich Karls Verbindung mit Hermine nicht weiter widersetzen, meint der Meister: «*Ein gutes Mundwerk wird nicht gleich mit einem Weibe bezahlt! Wenigstens in meinem Hause gehört noch eine gute Hand dazu!*»²⁵ Und gerade die hat Karl, reüssiert er doch nach seinem rhetorischen Treffer auch im Wettschiessen. Für einmal wird er dabei nicht angespornt durch Hermine's sonst stets beredte Zunge, sondern entflammt durch die Erotik ihres sprechenden Blickes. So verfehlt der Liebhaber mit 25 Kugeln (die 25 Kantone) nicht ein einziges Mal den vorgeschriebenen Kreis und gewinnt damit einen Becher: «*Hediger aber erbleichte vor Verwunderung und Genugtuung, dass er einen Sohn*

haben sollte, redebegabt und berühmt in den Waffen»²⁶. Überhaupt ist im «Fähnlein» das Schiessen eine Fähigkeit, die mit Kopf wie Hand zu tun hat²⁷, und so sind auch Schiessen und «*öffentlich*» Reden miteinander verwandt, gilt es doch hier wie dort zu zielen und zu treffen. Karl vermag aber Hermine erst ganz zu gewinnen, als er zudem noch seine — dies Ciceros Forderung — Körperkraft unter Beweis stellt. Denn in der Festhütte streckt ihm ein Bär von einem Sennen einladend den gekrümmten Mittelfinger über den Tische hin; Karl zog «*allmählich den Arm und den Oberkörper seines Gegners merklich auf seine Seite und damit war der Sieg entschieden*»²⁸. Und abermals wundern sich die Aufrechten über Karls heroische «*Werke und Verrichtungen*». «*Dies kommt lediglich vom Turnen*»²⁹, erwiderte dieser bescheiden.

Macht aber Keller die wundersame Verwandlung des jungen Hediger, zumal in einen «*Volksredner*» von Format, in etwa plausibel? Diese wäre so undenkbar nicht, wenn man mit dem Anonymus glaubte, dem «*Volksredner*» genüge es, hie und da als Anregung einen geordneten Vortrag zu hören («*imitatio*»). Doch schon Storm meldete zur Verwandlung des Jünglings freundliche Zweifel an, vermerkt er doch zu der «*herzerquickende(n) Geschichte*», weil «*aufs letzt die Schützenrede gar so schön zu hören ist, so wollen wir denn auch glauben, dass der junge Fant sie wirklich hielt, und ihm das brave Kind von Herzen gönnen*»³⁰.

IV.

Im Sinne Kellers ist das Bestreben, «*öffentlich*» gut zu Reden ein Massstab für den wirklichen Patriotismus des Sprechers und damit vaterländische Pflicht gegenüber Gemeinschaft und Nation. «*Jedenfalls kann oft die Mühe, die sich ein Redner oder Poet zur Gestaltung seiner Gedanken gibt*», so der Dichter in einem Rhetorisches bedenkenden Aufsätze, «*als der beste Massstab für seinen wirklichen Patriotismus angesehen werden.*» Und er fügt hinzu: «*Wer das Volk mit dem ersten besten saloppen Einfall bewirtet, der hat keinen rechten Ernst dabei.*»³¹ Kellers Vertrauen auf die Funktion des «*öffentlichen*» Sprechens wird sich später im «*Verlorenen Lachen*» (1874) in Sprachskepsis verkehren (dort finde sich gar ein «*Todesurteil*», das «*der öffentlichen Rede im politischen Raum*»³² gelte). Im «Fähnlein» aber, über das Keller später urteilt, es könne als «*Ausdruck der Zufriedenheit mit den vaterländischen Zuständen*» und als «*Freude über den Besitz der neuen Bundesverfassung*»³³ verstanden werden, steht Rhetorik auch im Dienste einer politischen Kultur, die den demokratischen Kompromiss sucht: «*Wenn du aber denkst, je wieder mit einem Gegner zusammenzugehen und gemeinsam mit ihm zu wirken, so hüte dich davor, ihm im Zorne das Äusserste zu sagen, damit das Volk nicht rufe: Pack schlägt sich, Pack verträgt sich!*»³⁴ «*Die*

Grobheit spare wie Gold», wird Karl zugleich vor einer Verunglimpfung politischer Gegner gewarnt, «damit, wenn Du sie in gerechter Entrüstung einmal hervorkehrst, es ein Ereignis sei und den Gegner wie ein unvorgesehener Blitzstrahl treffe!»³⁵

Wer beim «*öffentlichen*» Sprechen der Sache und der Zuhörer wegen an das «*Vaterland*» denkt, wird als Redner charakterlich vor sich selbst und den anderen bestehen. «*Wie du uns heute Ehre gemacht hast*», dies Hedigers Losung, «*so denke stets daran, deinen Mitbürgern, deinem Vaterland Ehre zu machen, Freude zu machen; an dies denke, und du wirst am sichersten vor falscher Ehrsucht bewahrt bleiben! Unentwegt!*»³⁶ Spricht man aus solcher Gesinnung heraus, muss und wird man moralisch vertretbar argumentieren. «*Studiere die Menschen nicht, um sie zu überlisten und auszubeuten, sondern um das Gute in ihnen zu wecken und in Bewegung zu setzen*», rät Frymann Karl zum einen und zum anderen «*Wirke nie mit Trugschlüssen und kleinlichen Spitzfindigkeiten, mit denen man nur die Spreuer bewegt; den Kern des Volkes rührst Du nur mit der vollen Wucht der Wahrheit um.*»³⁷

Beim Reden an eidgenössischen Freischiessen hat nach Kellers Meinung der Volksredner einen idealen Ort für sein vaterländisches Tun. Denn näher noch als die bildende Kunst — gemeint ist die pompöse Schützenfest-Architektur und Skulptur mit Gabentempeln, Fahnenburgen und Festhütten — scheint dem Dichter an Schützenfesten «*die Kunst des Wortes*», und zwar in «*rhetorischer wie in poetischer Form*». Doch warnt der Dichter vor einem Verfall des rhetorischen Genre, entarte es doch leicht «*in weinseliges Geplauder*»³⁸.

V.

Bei der Planung der Novelle berichtet Keller, das «*mechanische Motiv*» sei eine Fahne mit der Inschrift «*Freundschaft in der Freiheit!*»³⁹. Diese schliesslich «*mit goldener Schrift*»⁴⁰ auf dem bescheidenen «*neuen Fahnli*» leuchtende Devise wird zum Leitmotiv von Karls sentenzenreicher Festrede, während das Fähnlein selbst — neben den sieben «*alten Sündern*» — als rhetorisches Schaustück dient, das der Redner der Festgemeinde vorzeigt. Karl Hedigers Ansprache ist der sprachlichen und gedanklichen Mittel der Rhetorik halber zu einem Opus geworden, das just alle Register jener «*ars*» virtuos zieht, die der Volksredner angeblich nicht mehr zu kennen braucht. Ihrer Botschaft nach ist die in der Literaturkritik jeweils mehr oder weniger wohlwollend interpretierte Ansprache der Wunschtraum von einer idealen Eidgenossenschaft; aus gegebenem Anlass ist die Rede denn auch Panegyrik im Genre der klassischen Lobrede und hierin Poesie und weniger politische Rhetorik unter den Bedingtheiten eines konkreten Zeitpunktes und Ortes. Als Kontrapunkt zu der in der Fahnenrede beschworenen und hier nicht zu bewertenden Apotheose des Vaterlandes entwirft

dann Frymann eine Schau vom Untergang der Schweiz. Frymann, schon dem Namen (Freimann) nach Inbegriff eines freien Schweizers, versteht es wie Meister Hediger, in *«vaterländischen Dingen weise»* zu sprechen. Mit Inbrunst schlägt er den *«Aufrechten»* als Ehrengabe für das Schützenfest einen Silberpokal vor, mit welch eloquentem Aufruf ihm ein der Fahnenrede vergleichbarer rhetorischer Wurf glückt.

Im Spektrum der Redeformen finden sich neben den Ansprachen auch Rede und Widerrede im bürgerlichen Alltag und im geselligen Vereine der *«Aufrechten»*. Deren Debatte über das in Aarau zu überreichende Geschenk ist ein Muster dafür, welche Kluft zwischen vorgetragener und verdeckter Argumentation klaffen kann. Souverän bündelt Hediger, *«im Worte gleich der zweite nach Frymann»*, dem *«Wohlredensten»* (*«Wohlredeneit»* ist ein älterer Begriff für Redekunst) die Scheinargumente seiner gewinnsüchtigen Freunde und offenbart als wahren Kern der Voten philiströsen Eigennutz. Und die lebenskluge Frau Hediger, welche sich vor Lachen am Weine verschluckt, als sie vom Bündnis der Alten gegen die Jungen erfährt und durch Ausschütten des Tischtuches Hedigers Phrasen gestisch abtut, stellt ein Muster überlegener Beredsamkeit im Privaten dar und wirkt wie eine bürgerliche Miniatur von Schillers heroischer Getrud Stauffacher. Kraftvoll widerspricht sie ihrem Manne, der mit einer Predigt über Eigentumsverhältnisse die Liebschaft der Kinder zu hintertreiben trachtet: *«Hieran werdet ihr mit all euren grossen und steifen Worten nichts ändern!»*⁴¹

Keller meint im — zu kritischen(!) — Rückblick auf sein *«antiquiertes Grossvaterstück»*⁴², ihm sei erst später eingefallen, Karl den Redetext durch einen *«alten Gedankenredner, der selbst nicht sprechen kann, heimlich zustecken zu lassen, wobei dann die rhetorischen Lehren und Ermahnungen der beiden Alten eine weitere komische Situation herbeigeführt hätten. Esprit de l'escalier»*⁴³. Gewiss haben die *«post festum»* mit altväterischer Gravität proklamierten Lehrsätze Hedigers und Frymanns ihre komische Seite, aber dies ist nur ein Aspekt. Die beiden *«Aufrechten»* äussern sich ja vorab zur Moral des *«öffentlichen»* Sprechens, und hierin sind sie gewiss kompetente Ratgeber, auch wenn sie selbst keine *«öffentlichen»* Redner sind. Und in der Tat handelt es sich bei den rhetorischen Imperativen der Alten um einen tauglichen Katalog rhetorischer und moralischer Kernsätze, der seiner Gültigkeit wegen noch in unserer Gegenwart — mit ihrer Sintflut populärer Rhetorik-Lehrbüchern — zu bestehen vermag.

*

In dem als *«geistige»* Werkstatt dienenden Stübchen des alten Hediger findet sich auch eine *«Schweizergeschichte Johannes von Müllers»*, seinerzeit als Historiker ein Rhetor von Ruf; und an der Wand hängt das Bildnis

Huldrych Zwingli, des volkstümlichen Predigers der Zürcher Reformation: beides vielleicht ein anderer Wink, sich der Novelle auf rhetorischem Wege zu nähern. Dabei erweist sie sich als ein vielstimmig instrumentierter poetischer Diskurs über das «öffentliche» Sprechen aus der Feder des neben *Pestalozzi* und *Gotthelf* literarisch wohl bedeutendsten «pädagogischen» Schweizlers. Unter diesem Blickwinkel läse sich Karl Hedigers Fahnrede als ein fiktives und des Anlasses halber panegyrisches Exempel einer anzustrebenden eidgenössischen Redekultur. Und durch «*Werke und Verrichtungen*» mit Kopf, Herz und Hand verkörperte der Jüngling seinem sozialen und geistigen Habitus nach den Redner der neuen Rhetorik und gleiche hierin dem «*Volksredner*» des *Anonymus*,¹ einer wohl unentdeckt gebliebenen Quelle zum «Fähnlein». Kurzum: Karl Hediger wird mündig durch den Mund und gemahnt so an einen eidgenössischen Nachfahren des ehrenhaften, im Reden erfahrenen Mannes («*vir bonus discendi peritus*») im Gefolge *Quintilians*. Die Eidgenossen freilich misstrauten stets der Redekunst, weil sie sich vielleicht vor der Weltläufigkeit rhetorischer Dinge mehr oder weniger bewusst geängstigt haben und wohl noch ängstigen

Gottfried Kellers «Fähnlein der sieben Aufrechten» — und die poetischen «*res fictae*» mögen gewiss reizvoller sein als die damaligen schweizerischen «*res factae*» — entfaltet sich als Tableau einer idealen Eidgenossenschaft im Geiste der neuen Bundesverfassung von 1848. Und zu solchem Dienste geriet das vaterländische Lehrstück auch zu einer rhetorischen Deutschstunde des grossen Zürchers an seine Miteidgenossen.

¹ G. Keller: Sämtliche Werke. Hrsg. v. J. Fränkel und C. Helbling. 10. Bd.: Züricher Novellen. 2. Bd. Bern 1945. Zur problemlosen Verifizierung am Text wird nach der in Orthographie/Interpunktion angepassten Ausgabe in Reclams Universalbibliothek Nr. 6184 zitiert (zit. als: Fl). S. 55 — ² Fl. S. 54. — ³ ib. S. 54f. — ⁴ G. Keller: Gesammelte Briefe in 4 Bänden. Hrsg. v. C. Helbling. Bern 1950–54 (zit. als: Briefe) Bd. 3, 2, S. 188ff. — ⁵ Briefe, Bd. 3, 2, S. 193f. — ⁶ ib. Bd. 3, 2, S. 188ff. — ⁷ Fl. S. 52. — ⁸ ib. S. 53. — ⁹ ib. S. 52. — ¹⁰ ib. S. 52. — ¹¹ Anonymus: Der schweizerische Volksredner. Enthaltend: Anleitung zur Abfassung und zum Vortrage öffentlicher Reden ... Zürich 1845 (zit. als Anon.) S. 5. — ¹² ib. S. 7. — ¹³ ib. S. 11. — ¹⁴ Fl. S. 24 — ¹⁵ ib. S. 4. — ¹⁶ Anon. S. 12. — ¹⁷ ib. S. 12. — ¹⁸ Fl. S. 52. — ¹⁹ G. Ueding/B. Steinbrink: Grundriss der Rhetorik. Stuttgart 1986. S. 112. — ²⁰ Fl. S. 63. — ²¹ W. Hinderer (Hrsg.): Deutsche Reden. Stuttgart 1973. S. 45f. — ²² Ueding S. 35 — ²³ Fl. S. 65. — ²⁴ ib. S. 65. — ²⁵ ib. S. 69. — ²⁶ ib. S. 72. — ²⁷ ib. S. 34. — ²⁸ ib. S. 76. — ²⁹ ib. S. 76. — ³⁰ Briefe, Bd. 3, 1, S. 417. — ³¹ Werke, Bd. 22, S. 267f. — ³² Gerhard Kaiser: G. Keller. Insel tb 1026. Frankfurt a.M. 1987. S. 389f. ³³ Werke Bd. 21, S. 27. — ³⁴ Fl. S. 66. — ³⁵ ib. S. 66. — ³⁶ ib. S. 64. ³⁷ ib. S. 64. — ³⁸ Werke, Bd. 22, S. 267f. — ³⁹ Briefe, Bd. 3, 2, S. 199f. — ⁴⁰ Fl. S. 60. — ⁴¹ Fl. S. 32. — ⁴² Briefe, Bd. 3, 1, S. 420. — ⁴³ ib.